

Merlin, der Tenor

Foto: PR



Mit der „Königin von Saba“ gelang Karl Goldmark der große Wurf. Sein „Merlin“ stand diesem Erfolg allerdings kaum nach.

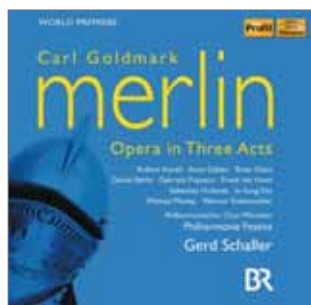
Nach seinem großen Erfolg, der „Königin von Saba“, wurde Karl Goldmark mit Opernbüchern geradezu überhäuft. Tagtäglich stand ein anderer junger Dichter vor der Tür, der dem zur Berühmtheit avancierten Komponisten mit einem Text in der Hand seine Aufwartung machte. Doch vergebens. Goldmark, der sich schon mit der „Königin von Saba“ nicht leichtgetan hatte, konnte unter den angebotenen Libretti keines finden, das auch nur

annähernd seinen Vorstellungen entsprach. Denn alle Bücher – so erinnerte er sich später in seinen Memoiren – meinten, „sich dadurch empfehlen zu müssen, dass sich reichlich Gelegenheit findet für große Ensembles, Massenaufzüge, Ausstattung, Ballett usw.“. Und auf die vielen exotischen Stoffe, die ihm ebenfalls ins Haus flatterten und sich oftmals nur allzu deutlich an sein 1875 uraufgeführtes Triumphstück anlehnten, legte er überhaupt keinen Wert.

Über hundert Jahre lang wurde die Oper „Merlin“ von **Karl Goldmark** nicht mehr gespielt. Nun wurde sie wiederentdeckt – und erscheint auch auf CD. Stephan Schwarz sprach mit dem Dirigenten der Aufnahme, Gerd Schaller, und hat sie sich schon einmal angehört.

Erst die poetische Sagenwelt des Mittelalters konnte die Fantasie des Komponisten zu einem weiteren Opernwerk reizen. Es war der aufstrebende Dramatiker und Gustav-Mahler-Freund Siegfried Lipiner, der ihn mit seinem „Merlin“ zu neuen Taten beflügelte. Am 19. November 1886 ging das Werk, an dem Goldmark wie immer akribisch gearbeitet hatte, in Wien zum ersten Mal über die Bühne. Der Erfolg des „Merlin“ war vielleicht nicht derart überwältigend wie der der „Königin von Saba“, aber immerhin so groß, dass die Oper bald an vielen Häusern nachgespielt wurde und sogar Aufführungen in New York und São Paulo erlebte. Im Repertoire gehalten hat sich der Dreiakter freilich nicht. Über hundert Jahre hat es gedauert, bis das Stück wieder ans Tageslicht kam, beim Ebracher Musiksommer 2009. Als Mitschnitt aus dem Regentenbau in Bad Kissingen liegt diese Aufführung nun auf drei CDs beim Label Profil vor – und erlaubt einen tiefen Blick in die ebenso opulente wie originelle Tonsprache eines Komponisten, der Wagner verehrte und mit Brahms befreundet war.

Gerade Goldmarks musikalische Stellung zwischen diesen beiden Polen ist es, die den Dirigenten Gerd Schaller an ihm reizt. Schon in der Vergangenheit hatte sich der intime Kenner der Musik des



CD-Tipp

Goldmark, Merlin; Robert Künzli, Anna Gabler, Brian Davis u. a., Philharmonischer Chor München, Philharmonie Festiva, Gerd Schaller (2009) Profil/Naxos 3 CD 881488904451 (erscheint am 1. Oktober)

ausgehenden 19. Jahrhunderts mit den Werken des Komponisten beschäftigt, hatte sein heute noch populäres Violinkonzert und die Sinfonie „Ländliche Hochzeit“ dirigiert. Nachdem er die „Königin von Saba“ kennen gelernt hatte, wuchs in ihm das Interesse am weiteren Operschaffen Karl Goldmarks; und so begab er sich auf die Suche, die fast schon in einer Odyssee ausartete. „In Amerika ist mir ein Klavierauszug des ‚Merlin‘ in die Hände geraten, und ich war sofort begeistert von dem Stück“, erinnert sich Schaller. „Ich habe dann an verschiedenen Theatern, Bibliotheken und Rundfunkanstalten nach einer Partitur gesucht – allerdings nur um festzustellen, dass es anscheinend keine gedruckte Fassung dieser Oper gibt. Die mussten wir erst erstellen.“ Im Druck vorhanden war lediglich ein Satz der Streicherstimmen. Auch die Noten der Holzbläser lagen nur handschriftlich vor.

Allen Widrigkeiten zum Trotz motivierte Schaller Sänger und Orchester,

sich auf das Wagnis einzulassen. Vom zugegebenermaßen etwas altertümlichen und nicht ganz schwulstfreien Text zunächst ein wenig irritiert, studierten die Sänger schließlich mit wachsender Begeisterung ihre Partien ein. Wie schon der Titel der Oper vermuten lässt, spielt der Zauberer Merlin, eine der

Bei Goldmark wird Merlin nicht mit Rauschbart und Zauberhut in Szene gesetzt

Hauptgestalten aus dem Sagenkreis um den berühmten König Artus, die zentrale Rolle. Anders als sonst kommt er hier aber nicht mit Rauschbart und Zauberhut à la Harry Potter daher, sondern als jugendlicher Tenor und Liebhaber, der sich in einem von übernatürlichen Kräften betriebenen Ränkespiel behaupten muss. Sein Erzfeind, ein Dämon, den er sich einst unterworfen hat, sinnt auf Rache für den entwürdigenden Dienst, den er dem Zauberer leisten muss. Mit Hilfe der schönen Viviane versucht er ihn schließlich auf ewig in seine Gewalt zu bringen. Gegen die Liebe zwischen Merlin und Viviane erweist er sich am Ende aber als machtlos.

Karl Goldmark

Der 1830 im ungarischen Keszthely geborene Spross einer kinderreichen jüdischen Familie siedelte 1844 nach Wien über, um am dortigen Konservatorium Violine zu studieren. Im Revolutionsjahr 1848 musste er sein Studium wegen Schließung der Einrichtung aufgeben und bildete sich fortan als Geiger, Pianist und Komponist autodidaktisch weiter. Einen ersten Erfolg errang er mit seiner Konzertouvertüre „Sakutala“ im Jahr 1865, der zehn Jahre später der Triumph seiner Oper „Die Königin von Saba“ folgte. Neben fünf weiteren Opern schrieb Goldmark sinfonische Werke wie die fünf-sätzige Sinfonie „Ländliche Hochzeit“, aber auch Klavierwerke, Vokalwerke und Kammermusik. Der Komponist starb, hoch geehrt und berühmt, im Jahr 1915 in Wien. Von der Nachwelt vergessen und während der nationalsozialistischen Zeit totgeschwiegen, erfreut sich sein Werk heute wieder größerer Aufmerksamkeit.



Gerd Schaller setzt sich unermüdlich für die Wiederentdeckung unbekannter Operschätze ein.

Diesen symbolistischen Stoff hüllt Karl Goldmark in ein schillernd-buntes Tongewand, dem Gerd Schaller – in Anbetracht des Entstehungszeitraums sicher unvermeidbare – Parallelen zum Werk Richard Wagners nicht abspricht. „Trotzdem hat diese Musik nichts Eklektizistisches. Auch wenn die oft geteilten Streicher an ‚Lohengrin‘ erinnern oder hier und da etwas ‚Parsifal‘ mitschwingt, spricht Goldmark immer seine sehr eigene Sprache, die zwischen der Neudeutschen Schule um Wagner und Liszt und der konservativeren, aus der Tradition eines Mendelssohn, Schumann und Brahms kommenden Richtung vermittelt.“ Damit, so Schaller, repräsentiert er eine wichtige Facette in der Musik des späten 19. Jahrhunderts, die auch in unserer Zeit stärkere Beachtung verdient. „Merlin“ könnte, nach der schon einige Jahre alten Einspielung der „Königin von Saba“ mit Siegfried Jerusalem und dem Orchester der Ungarischen Staatsoper unter Adam Fischer (Hungaroton/KC), zur neuen Visitenkarte des Komponisten werden, dessen Stern bereits kurz nach seinem Tod 1915 rasch zu verblassen begann. Gerd Schaller möchte ihn daher wieder zum Strahlen bringen und hat mit „Merlin“ ein überzeugendes Argument gefunden. „Es lohnt sich“, sagt er und lässt ansonsten die Musik sprechen.